

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 21

Artikel: Ausbildung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ausbildung

Von Oberstlt. Locher.

Erziehen ist eine Angelegenheit des Herzens, des Gefühls. Es handelt sich um Herzensbildung, nicht um eine Verstandeschulung.

Eigentlich erziehungsfähig bleibt ein junger Mann etwa bis in das Alter von sechzehn bis zwanzig Jahren. Derjenige, der in «jungen Jahren auf eigene Füße» gestellt wurde, dessen allgemeine Charaktereigenschaften schon früh festgelegt wurden, ist in seinem Wesen nicht mehr erziehungsfähig, wenn er in die Rekrutenschule einrückt, er ist schon «fertig». Dagegen kann ein Student oder ein Sohn intellektueller Eltern eher «modellierbar» bleiben bis in die Zeit der Offizierschule hinein. Im Alter über 20 Jahren kann noch erzogen werden, wenn der Betreffende eigenwillig sich selbst erzieht oder wenn die bezügliche Beeinflussung sehr lange und ausschließlich erfolgt; er muß sich fortwährend in der betreffenden Erziehungsatmosphäre aufhalten.

Die genannten Feststellungen widersprechen der allgemein verbreiteten Auffassung, der junge Schweizer werde erst in der Rekrutenschule so richtig erzogen. Angesichts dieser Tatsache möchte ich an Stelle von **Erziehung** den Begriff **Ausbildung** setzen und den ersten Ausdruck geflissentlich meiden. Ich sehe in der Ablösung dieses Ausdruckes durch einen andern nicht nur ein eitles Wortspiel; durch die zweite, ehrlichere Benennung wird man zu andern Erkenntnissen geführt, die neue Schlußfolgerungen und damit neue Methoden bedingen. Der Erfolg unserer Arbeit wird um so größer sein, je klarer und hartnäckiger wir die durch Ueberlegung gewonnenen Richtlinien befolgen.

Unbestreitbar sind bei jedem Wehrmanne im Verlaufe und nach jeder irgendwie gearteten Dienstperiode gewisse Folgeerscheinungen festzustellen. Sie treten deutlicher hervor in zeitlich langen Diensten als bei kurzen. Analysieren und betrachten wir die Wandlung aber ehrlich und klarsichtig, so können wir zur Feststellung gelangen, daß nicht eigentlich das Wesen des Mannes, sondern seine Bildung (im positiven oder negativen Sinne) sich verändert hat. Der Grundzug des Charakters ist geblieben; etwaige, aber seltene Ausnahmen bestätigen diese Regel nur. Bei all unserer Erziehungsarbeit wirken wir im Grunde überzeugend auf den Mann ein; wir appellieren nicht an sein Herz, sondern an seinen Verstand; die die Arbeiten begleitenden Worte drücken dem zu «Erziehenden» in dem Sinne unsern Stempel auf, daß wir ihn

zu einem bewußten Wollen veranlassen. Er nimmt die ihm beizubringenden Belange an, wenn und weil er von dieser oder jener Notwendigkeit überzeugt und belehrt worden ist. Wir handeln in wechselndem Maße oft so, instinktiv; wesentlich ausgeprägter wird der Erfolg, wenn planmäßig, vorsätzlich in dieser bestimmten Richtung gearbeitet wird.

Bestimmte Kreise verlangten schon, der Soldat solle soweit «selbständig denken», daß er z. B. in diesem oder jenem Falle eigenmächtig entscheiden dürfe, ob die Befolgung eines Befehls opportun sei oder nicht, usw. Die folgenden Ausführungen werden deutlich dartun, daß nicht jener zu gewissen Zeiten geforderte «denkende» Soldat propagiert werden soll.

In erster Linie verlangt der zur Ausbildung oder allgemein zu einem Dienst Antretende eine eindeutige, ihm berechtigt und notwendig erscheinende Begründung für alle an ihn gestellten Anforderungen. Man kann dabei vielleicht von einem Schlagwort im guten Sinne, einem Wahlspruch oder Leitsatz sprechen. Der Dienstinuende will wissen, wozu er eigentlich die ihm verlangten Leistungen vollbringt. Er darf nicht mit einer sentimentalischen Phrase abgespiessen werden. Das **Losungswort** muß einen verstandesmäßig klar umschreibbaren Begriff bedeuten und gefühlsmäßig das Ziel des zivil-politischen Lebensinhaltes verkörpern. Ungenügend inhaltreich sind Schlagworte, wie Neutralität, Durchhalten, Freiheit, Tradition, Humanität, Hüterin der Alpenpässe, ein Wahlverfahren usw. Für keines dieser geben alle Schweizer unbedingt ihr Leben her.

Zu jedem Opfer bereit dürfte der Schweizer sein, wenn die **Unabhängigkeit** des Landes in Frage steht. Als Unabhängigkeit soll damit der Begriff aus dem Bundesbrief 1291 verstanden sein: Was bei uns als Recht gelten soll, wollen wir selbst, wir allein, selbständig und unabhängig, entscheiden. Unser Haus — um ein allgemein übliches Bild zu gebrauchen — soll durch artemeige Leute, Leute, die mit uns denken und fühlen, bestellt werden; ob heute etwas mehr oder morgen seltener abgestimmt werde, wie das Zivil- und wie das Militärstrafgesetz laute, wer die Jugend erziehe, und so weiter — über all diese Belange wollen wir unabhängig befinden dürfen. Wort und Inhalt des Losungswortes «Unabhängigkeit» sind derart nachdrücklich zu propagieren, daß der Schweizer sich fähig, stündlich darüber besinnt, was er zu ver-

lieren hat, wenn er sich nicht restlos auch für die Ausbildung ausgibt — es muß fortwährend Ansporn sein und gleichzeitig das Ziel weisen.

Ein weiteres: Der **Vorgesetzte** in unserer Armee muß seinen Untergebenen aller Grade alle geistigen, technischen und körperlichen Fähigkeiten vorleben können. Dies aus zwei Gründen:

Die Schweiz hat seit 400 Jahren keinen allgemeinen und eigentlichen Krieg geführt. (Der Sonderbundskrieg war nicht eine Auseinandersetzung mit letzter Konsequenz, also mit Einschluß des unbedingten Vernichtungswillens; und all die wunderbaren Taten der Schweizer in fremden Diensten betrafen — leider — nicht das ganze Volk.) Allgemein ist der Untergebene bei uns nicht orientiert über die tatsächlichen Fähigkeiten des Offiziers, des Vorgesetzten überhaupt. Es sind keine Beispiele da, die den Glauben an den Erfolg in Hinsicht auf gute Führung untermauern. Kein Vater oder Großvater erzählt den Nachkommen von den Taten der Offiziere und Unteroffiziere als Führer.

Diese Lücke muß irgendwie ausgefüllt werden, der Untergebene muß glauben können; die Anrufung von Wilhelm Tell und Winkelried genügt nicht. Die Lösung dürfte sein: In allen Belangen der Ausbildung den Untergebenen durch Leistung überragen, geistig wie körperlich.

Aus einem noch weiteren wesentlichen Grunde ist die genannte Forderung gerechtfertigt, notwendig: In der Milizarmee muß der Führer seine Leute selbst ausbilden, in allen Details. Die Auswahl für die Vorgesetzten-Laufbahn erfolgt nach Persönlichkeitswerten, Führereigenschaften, nicht nach pädagogischen Talenten. Kaum aber ist ein Grad erteilt, soll und muß der Betreffende auch schon Lehrer sein. Es wird als ganz selbstverständlich angenommen, daß er hierzu befähigt sei. Dies ist aber keineswegs immer der Fall; denn normalerweise bedarf der Pädagoge einer eingehenden Ausbildung, die in der Milizarmee aus Zeitgründen nicht auch noch zusätzlich gefordert werden kann. In stehenden Armeen tritt der Führer fertige Einheiten an, Einheiten, die durch Spezialpersonal auf den Stand des kriegsgenügenden Einsatzes gebracht worden sind. Auch hier klafft also bei uns eine Lücke. Sie ist ausfüllbar durch die oben geschilderte Methode: Vormachen. Der Bataillons-, Abteilungs- oder Detachements-Kommandant muß alle, aber auch restlos alle Disziplinen der geforderten Ausbildung derart be-

herrschen, daß er sie ganz einfach «servieren» und das Nachmachen fordern kann. Auf diese Art und Weise kommen wir um eine sehr heikle Klippe sicher herum. Der Vorgesetzte, gleichgültig welchen Grades, hat also mehr zu leisten als der Ranggleiche eines stehenden Heeres, in allgemein geistiger und körperlicher Hinsicht.

Die **Disziplin** macht im wesentlichen den Soldaten aus. Soldat muß man werden. Ausgenommen jene Fälle, in denen die entsprechenden Eigenschaften angeboren sind, benötigt das Soldatwerden sehr lange Zeit. Zu eigentlichen Soldaten geworden oder schon als solche geboren sind beispielsweise meistens Krankenschwestern, Heilsarmisten, Instruktoressen.

Der Soldat lebt nach einem eigenen Kodex, nach dem Dienstreglement; darin differieren wesentliche Begriffe von den analogen des Zivillebens. Den Schweizer-Mann werden im Wesen die Grundsätze des Bürgers beherrschen. Damit, daß man den Rock wechselt, ist noch kein Soldat gemacht, auch dann nicht, wenn die militärischen (die äußerlichen) Formen der Kritik auch eines Instruktoressen standhalten.

Selbstverständlich ist auch bei uns eine von Disziplin zutiefst durchdrungene Truppe wünschenswert. Wir werden aber nicht dazu kommen, daß der Führer sich auf allgemein (buchstäblich) eingefleischte Disziplin stützen kann. Dies eben deshalb, weil die zivilen Lebensformen die militärdienstlichen weit und tief übertönen; die kurze Dienstzeit wirkt sich zu wenig nachdrücklich aus. Man ist leicht versucht, auch in diesen Belangen «die Großen» nachzuahmen; man kann aber die Dienstzeit nicht proportional den Flächeninhalten der entsprechenden Länder festsetzen und doch zum gleichen Resultat gelangen. Oder mit einem andern Bild: Wenn eine unsern Verhältnissen nicht entsprechende Erziehungsmethode gewählt wird, wirkt sich dies aus wie wenn Hamlet gespielt wird mit Dreimäderlhaus-Szenarien. Die seinerzeitigen Diskussionen um den bedingten und unbedingten Gehorsam anlässlich der Einführung des neuen Militärstrafgesetzes zeigen den Zwiespalt deutlich. In gewiß manchen Fällen erfolgte die Ablehnung der damals «Kadavergehorsam» genannten unbedingten Unterordnung nicht absolut; sicher war es oft ein unklares Erkennen der Unmöglichkeit, bei uns dieselbe Art Disziplin zu schaffen wie in stehenden Heeren.

Wenn man einem durch einen Begriff umschriebenen Ziel nachstrebt und nicht ehrlich überprüft, ob der Weg überhaupt dahin führen kann, wird man irregehen. Man läuft wohl immer, aber man geht planlos. Da das gesamte Militärwesen eine Institution darstellt, de-

ren Zweckmäßigkeit erst dann überprüft werden kann, wenn es um Sein oder Nichtsein geht, ist eine zielsichere Entwicklung unbedingtes Erfordernis. Man darf sich nicht durch etwa zeitbedingt vorherrschende Forderungen treiben lassen. Nichtbeachtung dieser Wahrheit führt zu gefährlicher Oberflächlichkeit, zum Beispiel zur Verwechslung von militärischer Form und soldatischem Wesen.

Was müssen wir schlussendlich erreichen? Eine Truppe, die innerhalb einfacher Formen bedingungslos in der Hand der selbstbewußten Führer bleibt. Dieses Ziel müssen wir auf eine unsern Verhältnissen entsprechende Weise erreichen. Es dürfen hierzu nicht fremde Disziplinbegriffe und damit verbundene Ausbildungsmethoden verwendet werden. Außerlich wäre deren Nachahmung schon möglich; im Grunde aber können sie den Erfordernissen der Milizarmee naturgegeben nicht entsprechen; im Kriege müßten sie total versagen.

Massenweise Ausbildung war wohl früher auch bei uns einmal berechtigt — sie ist es heute sicher nicht mehr; nicht immer liegt in der Tradition die beste, weil bequemste Lösung. (Im gleichen Sinne ist der traditionelle Wachtdienst zu einer überalterten und gefährlichen Formsache geworden.)

Eine unserm Wesen entsprechende Lösung des Problems, die auch den Forderungen des Krieges gerecht wird, dürfte maximal individuelle Ausbildung gewährleisten, verbunden mit der oben angeführten Vorbildmethode: das Resultat führt zu **Gefolgshaftem**, als Gegensatz zu abgerichteten Haufen.

In diesem Zusammenhang muß ein Wort zum **Drill** gesagt werden. Drill, und zwar Einzel- wie Abteilungsdress, ist nicht unschweizerisch; die Kriegsgeschichte der Eidgenossenschaft zeigt dies deutlich genug. Nicht unserm Wesen entspricht dagegen die «Massenabfütterung» bei der Erlernung der bezüglichen Bewegungen. Geübt werden darf auch hier individuell nur bis zum Beherrschen, nicht zum Zeitvertreib oder weil unsere Staatsmaxime der Gleichberechtigung von jedem Schweizer die gleiche Anzahl Gewehrgriffe fordere.

Ich möchte die heutigen Drillbewegungen, die im Grunde demonstrativen Charakter aufweisen und ohne jeden Zweifel notwendig sind, noch vermehren. Es gibt eine ganze Anzahl Handhabungen, die absolut automatisch erfolgen müssen. Ich denke dabei an das Laden und Nachladen des Karabiners und Lmg., Laufwechsel, gewisse Bewegungen beim Bedienen eines Geschützes usw. Diese Tätigkeiten müssen präzise und ohne jeden Denkvorgang ausgeführt werden. Dies nicht, um un-

sere Leute zu Nummern zu machen; im Gegenteil, diese Automatisierung ermöglicht dem Mann, den Kopf für wichtigere und gleichzeitig erforderliche Ueberlegungen frei zu haben.

Für den ihn tatsächlich überragenden Vorgesetzten geht der Schweizer «durchs Feuer». Der Weg zur schlagkräftigen Armee geht besonders bei uns über den bestausgebildeten und auch besonders aus dem Zivilleben bekannt charakterfesten Vorgesetzten.

Die vorstehenden Erkenntnisse bilden die Unterlage, folgerichtig ausgewertet, zu bestimmten **Ausbildungsmethoden**. Einige Anwendungen sollen hier geschildert werden. Einmal wünscht der Schweizer Soldat aus Verstandesgründen Erklärungen für die an ihn gestellten Forderungen; sie sind ihm die Grundlage dafür, an das wohlüberlegte Handeln seiner Vorgesetzten glauben zu können. Er ist wissensdurstig, sagen wir g'wundrig. Er liest die Zeitung «mit dem Zeigefinger», er zerlegt die Uhr und das Lokomotivli seines Jungen. Dies sind Tatsachen; man muß, oder besser, man darf mit ihnen rechnen. Man kann unsern Wehrmann nicht einfach an das Funktionieren einer Waffe glauben machen, man muß ihn davon überzeugen und ihn orientieren, wie das Funktionieren zustande kommt. Unser Soldat will nicht einfach zum korrekten Manipulieren der Waffe erzogen werden — er will überzeugt arbeiten können.

Aus dem soeben Beschriebenen geht hervor, daß die Lehre und Kenntnis der Waffen in einem überdurchschnittlichen Unterricht erteilt werden muß. Im Verlaufe der letzten zwei Jahre sind neue Waffen in einer Fülle eingeführt worden, daß deren «Verdauung» ernstlich in Frage gestellt wird. Diese Frage tritt nicht in Erscheinung in der Berufsarmee, wenn der Mann dauernd in Uebung steht; im lange dauernden, täglichen **Umgang mit den Waffen** wachsen sowohl Erfüllen der Funktionen wie Handhabungsübung. Bei uns wird der Soldat in seiner militärischen Arbeit immer wieder unterbrochen durch zivile Betätigungen, und dazu ist er eben noch nicht geborener Techniker. Mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln ist das technische Gefühl für die Maschine schlechthin zu fördern. Alle verfügbaren Waffen sind heranzuziehen und durch Manipulierungsübungen gründlich kennen zu lernen. Wenn hierbei der Infanterie-Säumer eine Infanteriekanone zu zerlegen hat, so heißt das nicht, daß er sich auf seinen Einsatz als Kanonier vorbereite, sondern daß er einfach «die Maschine» kennen lernt — er wird seinen Revolver oder seinen Karabiner nachher virtuoser handhaben, besser verstehen, Vertrauen erhalten.

(Fortsetzung folgt.)